

Thomaner-Kalendarium 144

Singen für eine Extraportion

2012 ist Thomaner-Jahr. Denn der berühmte Knabenchor an der Thomaskirche feiert seinen 800. Geburtstag. Im Thomaner-Kalendarium leuchten wir hinein in 800 Jahre im Dienste Gottes und der Musik.

Der Übergang der Thomasschule von kirchlicher in städtische Trägerschaft nach der Reformation hätte die Einrichtung durchaus in Finanznöte gestürzt, wenn nicht die Leipziger sich selbst immer wieder um eine angemessene Ausstattung gekümmert hätten. Bürger-Stiftungen waren lange Zeit das wichtigste Instrument zur Finanzierung der Schule – jene Spenden, die Gönner der Einrichtung vermachten und deren Zinserträge nur für die vom Stifter definierten Zwecke verwendet werden durften.

Christian Lorenz von Adlersheim etwa, nicht nur Bürgermeister, sondern auch Kurfürstlich-Sächsischer Kammerrat und Vorsteher der Thomasschule, vermachte 1688 der Schule die beträchtliche Summe von 4500 Talern. Die Zinsen von einem Gulden wöchentlich sollten den Mahlzeiten der Alumnus zukommen: Mit dem Geld konnten jeden Donnerstagabend drei Tische Thomasschüler eine Extraportion erhalten, so der Stifterwille. Die Gegenleistung wurde natürlich auch festgeschrieben: Nach dem Abendbrot sollten die Knaben das deutsche Gloria singen. Und am Tag der Heiligen Anna, am 26. Juli, dem Geburtstag des Stifters, musste eine Abordnung der Thomaner in der Nikolaikirche drei Choräle darbieten. Zudem sorgte Adlersheim auch für ein wenig Privatunterhaltung: Solange er lebe, sollten die Knaben bei ihren Kurrendenzügen vor seinem Haus stehen bleiben und dort musizieren, verfügte der Bürgermeister in seiner Stiftung.

Alle bisherigen Beiträge: www.lvz-online.de. Zum Thomaner-Jubiläum ist die 52-seitige Broschüre „800 Jahre Thomaner – Kirche, Schule, Chor“ erschienen. Sie ist zweisprachig (deutsch/englisch) und in den LVZ-Geschäftsstellen sowie im Buchhandel für 9,95 Euro zu haben.

Georg Schramm

Nach 25 Jahren soll Schluss sein



Georg Schramm

(glücklicherweise) immer schon 2 Jahre im Voraus wusste, wann ich so sein werde, was in diesem Fall bedeutet: Deshalb wird es mit Beginn 2014 keine Tourneeplanung, Wartelisten und Vormerkungen mehr geben.“ Noch ist Schramm mit „Meister Yodas Ende“ unterwegs – und mit seiner bekanntesten Figur Lothar Dombrowski, der mal sagte: „Sollte der Abend ins Belanglos-Fröhliche abgleiten, dann denke ich, dann kommen Sie sehr gut ohne mich aus.“ Eigentlich nicht. [jaf](http://www.georg-schramm.de)
www.georg-schramm.de

„Kunst am Wasser“ an der Talsperre Kriebstein

Kriebstein (dpa). Vier Künstler lassen sich seit gestern und noch bis Sonntag beim Pleinair „Kunst am Wasser“ an der Talsperre Kriebstein über die Schulter sehen. Unter der Überschrift „Nach allen Regeln der Kunst: Verweile!“ will die Hallenserin Katja Jaroschewski aus Eiche Kissens formen und an einem Metallgerüst installieren. Tim Weigelt aus Jena beteiligt sich mit einem Bootswrack und Ernst Hingler aus Pettenreuth (Bayern) mit einem überdimensionalen Stuhl. Olaf Klepzig aus dem sächsischen Rabenau will mit einer Nixe zum Verweilen einladen.

KULTUR KOMPAKT

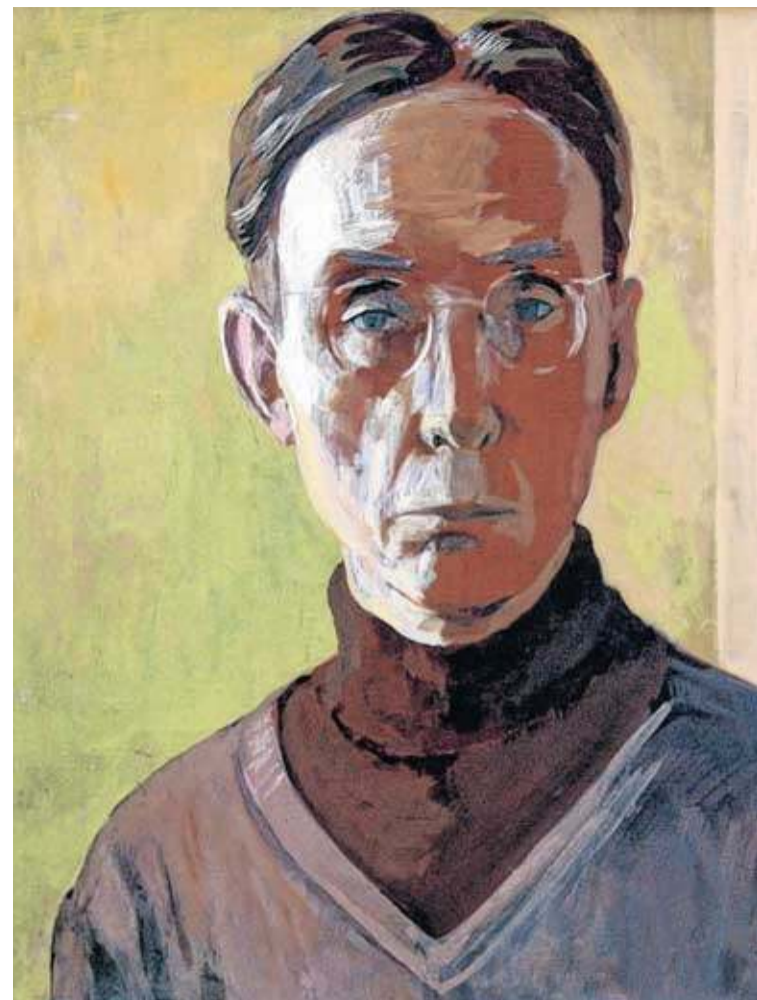
Ein Stein aus den Mauern des Bamberger Doms wird Teil eines Denkmals in Auschwitz. Der Stein trägt ein Schild mit der Inschrift „1000 Jahre Bamberger Dom – für den Frieden“ und war ursprünglich Teil einer Säule des Südwestturms, die aufgrund von Schäden durch die Dombauhütte ausgetauscht werden musste.

Die Verfassungsrichterin Gertrude Lübbecke-Wolff ist mit dem Hegel-Preis 2012 der Stadt Stuttgart geehrt worden. Mit der Auszeichnung würdigt die Jury nach eigenen Angaben die wissenschaftliche Arbeit der Juristin, die sich in ihren Studien intensiv mit der Hegelschen Rechtsphilosophie befasst.

Das Heinrich-Schütz-Musikfest im Oktober ist unter dem Motto „Ein feste Burg“ dem Schwerpunkt „Luther und die Musik“ gewidmet. Nach dem Auftakt am 12. Oktober in der Dresdner Frauenkirche sind bis 21. Oktober in den mitteldeutschen Ländern insgesamt 40 Veranstaltungen geplant.



Sorgfältig komponiert: Stadtlandschaften Günter Thieles in der Galerie Schwind.



Fotos (2): André Kempner Günter Thiele: Selbstporträt.

Zur gleichen Generation wie die berühmten Namen der DDR-Kunst gehörend, stand Günter Thiele, Jahrgang 1930, nie so im Mittelpunkt des Interesses wie Mattheuer, Tübke oder Sitte. Das mag an den stillen Sujets liegen. Weder surreale Verfremdungen noch politische Aussagen sind erkennbar.

Thiele malt bis heute, abgesehen von einigen Porträts und Stillleben, Stadtlandschaften. Doch selbst dabei sucht er nicht das spektakuläre Geschehen der Metropolen, von denen Leipzig eine halbe ist. Bekannte architektonische Wahrzeichen finden sich gelegentlich am Horizont, aber im Vordergrund sind Straßenkreuzungen, Bahnbrücken,

Kleingärten zu sehen. Das ist in hohem Grade realistisch, liegt doch in diesen marginalen, unscheinbaren bis hässlichen Situationen für die Masse der Großstädter der Lebensmittelpunkt. Diesen Realismus verstärkt Thiele noch, indem er quasi fotografisch arbeitet. Die Personen im Bild scheinen zumeist zufällig anwesend zu sein, nicht arrangiert, manchmal sogar ungünstig angechnitten.

Zugleich lässt er aber keinen Zweifel

darin, dass ihm genau diese Szenerie Anlass war, zum Pinsel zu greifen. So exakt die Perspektiven auch berechnet und die Details ausgearbeitet sind, allein die kühle und stumpfe Farbpalette ohne leuchtende Töne und die hart umrissene Behandlung der Menschen, Häuser und Gegenstände sorgt für ausreichend Abstand zum Dokumentarischen. Sogar Horizontlinien und Konturen von Bäumen sind klar definiert. Dieser Anti-Impressionismus bei gleich-

zeitig scheinbar spontaner Bildfindung schafft eine hohe Konstanz und Wiedererkennbarkeit über Jahrzehnte.

Die in der Ausstellung gezeigten Bilder reichen von den späten 50er Jahren bis in die Gegenwart. Wirkliche Brüche sind kaum erkennbar, Einzelheiten lassen aber Schlüsse auf die zeitliche Einordnung zu. Ein PDS-Wahlplakat mit Gregor Gysi kann es in den 80ern nicht gegeben haben, auch der Skinhead mit Springerstiefeln und Totenkopf-Hemd

auf der Leipziger Kleinmesse muss eine relativ neuzeitliche Erscheinung sein. Auffällig ist allerdings, dass auf den vor 1990 entstandenen Bildern solche diskreten Zeugnisse des Zeitgeistes seltener zu finden sind.

Günter Thiele zeigt sich als stiller, aber genauer Beobachter. In gewissen Sinne ist er ein Chronist, die marginalen Dinge sind ihm aber wichtiger als die großartigen Geste, die es in die Abendnachrichten schaffen.

Jens Kassner

Günter Thiele – Stadtleben: nur bis zum 28. Juli, geöffnet Di-Fr 10–18 Uhr, Sa 10–14 Uhr; Galerie Schwind, Springerstr. 5, Telefon 0341 2539880, Katalog verfügbar

Urbane Randerscheinungen

Stadtlandschaften von Günter Thiele in der Galerie Schwind

„Das hat Mozart mit mir gemacht“

Morgen beginnt mit dem Miagi-Jugendorchester aus Südafrika in Berlin das Young-Euro-Classic-Festival

Er hat als Tenor mit Herbert von Karajan, Yehudi Menuhin und Nikolaus Harnoncourt zusammengearbeitet und ist Gründer und Leiter des Miagi-Youth Orchestra Südafrika. Dieses Orchester eröffnet morgen das Berliner Nachwuchs-Klassikfestival „Young Euro Classic“. Nina May sprach mit Robert Brooks über afrikanische und europäische Musiktraditionen und die Kraft der Musik.

Frage: Ist es merkwürdig für Sie, mit Ihrem afrikanischen Orchester zu einem afrikanischen eingeladen zu sein, dass das Wort „Euro“, also europäisch, im Namen trägt?

Robert Brooks: Nein, denn das Young Euro Classic Festival hat die europäischen Grenzen längst überschritten: Es kommen auch Gäste aus Südkorea oder Singapur. Außerdem ist Südafrika wegen seines kolonialen Erbes europäisch geprägt. Es sind westliche Komponisten, mit denen die Jugendlichen des Miagi-Orchesters aufwachsen. Aber nichts kann das unmittelbare Erleben dieser Kultur ersetzen, das sich ihnen jetzt bietet. Auf dem Weg nach Berlin haben wir eine Probe der Wiener Philharmoniker bei den Salzburger Festspielen besucht. Das war überwältigend für sie.

Sie selbst sind in Südafrika aufgewachsen, haben Ihre Gesangsausbildung aber am Mozarteum in Salzburg und an der Universität der Musik und Darstellenden Künste in Wien absolviert. Wie haben Sie diese unterschiedlichen Traditionen geprägt?

Wenn man mit 20 Jahren in ein an-

deres Land kommt, dann schlägt man dort auch Wurzeln. Das war eine sehr intensive Erfahrung für mich, und ich fühle mich auch zum Teil als Österreicher. Für mich ist die Musik die ausschlaggebende Kraft: Wenn ich mich in ihr zu Hause fühle, fühle ich mich auch in dem Land zu Hause. Wenn man so lange im Ausland gelebt hat, sieht man auch die Heimat mit anderen Augen. Oft muss ich mich daran erinnern, dass ich in Südafrika bin, weil ich mich in Österreich wähne. Das hat Mozart mit mir gemacht.

Sie haben 2001 die gemeinnützige Organisation Miagi gegründet. Was verbirgt sich hinter dem Namen?

Der Name steht für „Music is a Great Investment“, Musik ist eine großartige

Investition. Vor 1994 war in Südafrika eine klassische Musikausbildung kaum möglich. Ich bin aber der Überzeugung, dass bei der Beschäftigung mit Musik auch viele andere Fähigkeiten geschult werden. Ich glaube an die Kraft der Musik und daran, dass wir mit ihrer Hilfe die sozialen und wirtschaftlichen Probleme in Südafrika angehen können. Denn jemand, der Musik gelebt hat, geht seinen Weg. Und das einzige nachhaltige Kapital ist das menschliche. Ökonomischer Wachstum kommt dann von alleine.

Das Eröffnungskonzert „Out of South Africa“ wird als Mischung aus tschechischer Romantik, französischem Impressionismus, amerikanischem 20. Jahrhundert und afrikanischer Klassik

angekündigt. Wie stecken Sie all das in ein Konzert?

So ist eben unsere Nation: farbenreich. Deshalb werden wir ja auch „Rainbow-Nation“ genannt. Man muss die jungen Miagi-Orchestermmitglieder optisch erleben: Sie sind auf der Bühne sehr beweglich, strahlen diese Musik aus. Sie wechseln mühelos zwischen Jazz, Pop, HipHop und Klassik. Wobei afrikanische Klassik die Musik der Einheimischen ist.

Vom Jugendtheater gehen oft auch Impulse fürs Stadttheater aus. Haben Jugendorchester eine ähnliche Vorbildfunktion?

Ja, auf jeden Fall. Jugendorchester sind immer öfter bei großen Festivals zu Gast, weil sie die Erwachsenen mitreißen können. Deshalb ist auch das Young Euro Classic so erfolgreich.

INTERVIEW

HINTERGRUND

Vom morgen bis zum 12. August präsentiert sich eine Auswahl der talentiertesten Nachwuchsmusiker in mehr als 20 Konzerten beim Young Euro Classic Festival in Berlin. Zum 13. Mal treffen sich 1400 junge Musiker im historischen Konzerthaus am Gendarmenmarkt. Neben den internationalen Gästen treten auch die Moritzburger Festival Akademie und das Schleswig Holstein Festivalorchester auf – das zahlreiche Mitglieder aus Leipzig, Lübeck und Hannover zählt.

www.young-euro-classic.de



Robert Brooks mit seinem Miagi-Orchester.

Foto: Patrick de Mervillec

„Deshalb können wir eigentlich nicht scheitern“

Die junge Leipziger Band Talking To Turtles versucht, sich im Haifischbecken der Musikindustrie zu behaupten

Rund 800 000 Menschen sind in Deutschland künstlerisch tätig. Davon leben können die wenigsten. Statistisch gesehen verdienen sie im Durchschnitt nur etwa 11 000 Euro im Jahr. Arm, aber frei? In unserer Serie „Improvisations-Künstler“ geht es heute um junge Bands und ihren weiten Weg zu Platten, Konzerten, Ruhm – und Geld.

IMPROVISATIONS-KÜNSTLER

Im Frühjahr 2011 haben Florian Sievers und Claudia Göhler ihr zweites gemeinsames Album aufgenommen. Doch „Oh, the Good Life“ entstand nicht wie ihr Debütalbum in Berlin und Leipzig, sondern in Seattle. Im Land der unbegrenzten Möglichkeiten wurde ein Traum wahr.

Für eine relativ junge Band wie Talking To Turtles war es eine außergewöhnliche Gelegenheit, unter professionellen Bedingungen in einem Studio arbeiten zu können. Diese Chance haben die beiden Musiker Jörg Tresp von DevilDuck Records zu verdanken, wie



Konzert der Band Talking To Turtles in der Leipziger naTo.

Foto: André Kempner

Florian verrät: „Der Kontakt zu unserer Plattenfirma bestand schon, bevor es Talking To Turtles gab. Wir sind mit dem Labelbetreiber befreundet und so kam es zu der Zusammenarbeit. Sprich: wir hatten Glück.“

Von diesem Glück können andere Musiker nur träumen. Der Deutsche Musikrat beziffert die Freiberufler in der Sparte „Tanz- und Popmusik“ bundesweit auf 2955 Künstler. Durchschnittlich verdienen die Musiker 10 963 Euro jährlich – das sind monatlich gerade

einmal 914 Euro. Auch die beiden Mittzwanziger von Talking To Turtles können von ihrer Musik längst noch nicht leben. Florian studiert in Leipzig Journalismus, und Claudia arbeitet als Biologin.

Die großen Plattenfirmen beklagen seit Jahren, dass sie mit Tonträgern keinen Umsatz mehr machen. 98,7 Millionen – so viele CDs verkaufte der Einzelhandel laut Bundesverband der Musikindustrie (BVMI) im Jahr 2010. Zu Beginn des neuen Jahrtausends wa-

ren es noch ein Drittel mehr Alben, die auf dem klassischen Tonträger über den Ladentisch gingen.

Auch die Leipziger geben sich keinen Illusionen hin: „Bei den CDs ist das momentan erreichbare Ziel, die Kosten für die Produktion zu decken. Bei den Konzerten bleibt manchmal etwas hängen.“ Mit ihrem neuen Album sind Florian und Claudia auf Tour gegangen. Dabei haben sie nicht nur Bühnen in Deutschland, sondern auch in den Niederlanden und in Dänemark bespielt. Seit sie die

Band vor drei Jahren gegründet haben, können sie auf etwa 130 Auftritte zurückblicken. Die Zuschauerzahlen variieren von Stadt zu Stadt. In ihrer Wahlheimat haben sich die gebürtigen Rostocker eine Fan-Basis aufgebaut: „In Leipzig kamen zum letzten Konzert ungefähr 200 Leute. Das ist sehr viel für uns, und dafür sind wir auch dankbar. Natürlich haben wir hier auch schon oft gespielt und kennen hier die Leute.“

Mit den Großkalibern in diesem Geschäft kann die Band nicht mithalten. Die Topverdiener 2011 waren die irischen Rocker von U2. Mit ihrer „360 Grad“-Tour haben sie weltweit knapp 232 Millionen Dollar eingenommen, wie das Branchenblatt *Pollstar* ausgerechnet hat. Damit konnten sie die wieder-vereinigten Take That und Jon Bon Jovi auf die Plätze verweisen.

Für Talking To Turtles steht jedoch das Geld nicht an erster Stelle. Claudia und Florian machen Musik, weil sie Spaß daran haben: „Wir müssen uns ja nicht zwingen, das zu machen, und es gibt ja auch kein großes Ziel auf das wir hinarbeiten. Deshalb können wir eigentlich nicht scheitern.“
Christian Wampfler, Patrick Weisheit



Hans Gericke

DDR-Architektur

Hans Gericke feiert 100. Geburtstag

Hans Gericke, einer der einflussreichsten Architekten der DDR, wird morgen 100 Jahre alt. Schon in den 50er Jahren war er als Stadtbaurat von Ost-Berlin maßgeblich an der Gestaltung des historischen Zentrums beteiligt, später arbeitete er als Chefarchitekt (1958–1965) an einem Gesamtplan für die Innenstadt der Hauptstadt der DDR.

Den runden Geburtstag will der Jubilar nach Angaben seiner Frau Annemarie nur im Freundes- und Familienkreis begehen. „Wir haben den 99. ganz groß gefeiert, jetzt wollen wir es ruhig halten“, sagte sie gestern.

Am 27. Juli 1912 in Magdeburg geboren, war Gericke nach dem Krieg zunächst als „Vertrauensarchitekt“ für die Bodenreform in Sachsen-Anhalt zuständig, ehe er nach Berlin kam. Dem Leibniz-Institut für Regionalentwicklung und Raumplanung zufolge beeinflusste er das Bauwesen vor allem auch durch seine theoretischen Arbeiten.

Federführend war er am Aufbau des Bundes deutscher Architekten im Osten beteiligt. Als dessen langjähriger Vizepräsident (1952–1986) vertrat er die DDR auf vielen internationalen Konferenzen. Das Leibniz-Institut in Erkner betreut seinen Nachlass. [dpa](http://www.dpa.de)